

ALEXANDER SURY

Hin und wieder gibt es Phänomene, die in ihrer visuellen Prägnanz als Symptome einer kulturellen Entwicklung geradezu nach Decodierung rufen. Auf unseren Strassen sind seit einigen Jahren die Offroader kaum mehr zu übersehen, mobile Trutzburgen, meist in dunkler Farbe gehalten und mit getönten Scheiben versehen. «Während klassische Limousinen und Sportwagen der Fünfziger- oder Sechzigerjahre immer einen Bezug auf elegantes gesellschaftliches Auftreten verkörperten», beobachtet der österreichische Philosoph Robert Pfaller, signalisierten diese Geländewagen heute «den Bruch mit jeglicher Geselligkeit».

Die Lenker dieser Fahrzeuge verlängern gleichsam ihren geschützten privaten in einen als feindlich wahrgenommenen öffentlichen Raum und fahren, so Pfaller, «ohne jede Rücksicht auf Anstand oder Vorrang über Stock und Stein, dorthin, wo nur sie allein hinwollen». Der Philosoph erkennt in diesen «martialischen Allradautos» den perfekten Ausdruck einer neoliberalen Ideologie.

«Komm, lass mich nicht im Stich»

Was hat nun dieser an sich schon erhellende Befund mit Robert Pfallers These in seinem Werk «Die Illusionen der anderen» zu tun, wonach es auch und gerade in der zivilisierten Welt Formen von Alltagsmagie und quasi-religiösen Ritualen gibt, deren Bedeutung uns in der Regel nicht klar sind? Vorerst so viel: Robert Pfaller sieht die heutige neoliberale Kultur von Lustvermeidung geprägt – und diese Unlust sei Folge eines Zurückdrängens des Aberglaubens und seines Modells: des Spiels.

Das ist nun ein starkes Stück. Verfolgt hier ein Philosoph ein antiaufklärerisches Projekt, redet er gar einer «Wiederverzauberung» unserer «entzauberten Welt» das Wort? Nun, Robert Pfaller kann seine «völlig unerwartete, aufregende Entdeckung» argumentativ blendend begründen. Aber der Reihe nach; bleiben wir zunächst beim Auto: In dieser kalten Jahreszeit kann es vorkommen, dass unser fahrbarer Untersatz morgens nicht sofort anspringt.

In einer solchen Situation beginnen wir vielleicht mit dem Auto zu sprechen: «Komm jetzt endlich, lass mich hier nicht im Stich» – oder ähnliche Sätze fallen. Ein Fall von magischem Handeln – aber glauben wir wirklich, dass das «beseelte» Auto unser Flehen und Drohen hören kann (möglicherweise begleitet von einem Faustschlag aufs Steuer)? Oder wir lesen das Horoskop in der Zeitung, tragen einen Talisman, drücken unserer Fussballmannschaft beim Spiel die Daumen.

Robert Pfaller spricht bei diesen alltäglichen Gepflogenheiten von Einbildungen trotz besserem Wissen («Ich weiss ja, dass es nichts nützt, dennoch . . .»), die Macht über uns ausüben, jedermann zur Verfügung stehen und gesellschaftliches Eigentum bleiben. Diese oftmals kaum bemerkten «Einbildungen ohne Eigentümer» werden zwar – im Unterschied zu den eigenen Einbildungen im Sinne von Überzeugungen oder Meinungen – als Aberglaube durchschaut. Allein, durch das bessere Wissen werden diese Einbildungen nicht etwa aufgehoben, sondern geradezu zwanghaft gefestigt. Damit einher geht auch eine «Blindheit» unserer Kultur gegenüber dem eigenen Aberglauben, den wir meist nur bei den Unzivilisierten, den «Wilden» feststellen. Pfaller spricht von «perspektivischer Illusion».

Last des «Ich-Ideals» abwerfen

Das Modell des Aberglaubens ist das Spiel. Der «heilige Ernst» im Spiel – etwa im Sport oder in der Kunst – wird aber nicht mit dem Leben verwechselt, das «Mehr-Geniessen» ergibt sich laut Pfaller aus der «Ambivalenz»: Wir verachten uns in einem Akt der Hassliebe einerseits für dieses «Tun als ob» im Spiel, gleichzeitig verstärkt es die Anhänglichkeit an das



Hellsichtig: Robert Pfaller leuchtet Zonen aus, in denen wir magische Rituale lustvoll zelebrieren. FRANZISKA SCHEIDEGGER

Magische Aufklärung

Robert Pfallers Entdeckung ist faszinierend: Unsere «entzauberte» Kultur ist geprägt von magischen Handlungen und Ritualen. Der Alltagszauber sei von vitaler Bedeutung, sagt der österreichische Philosoph. Heute erhält er für sein Buch «Die Illusionen der anderen» den vom Psychoanalytischen Seminar Zürich (PSZ) erstmals verliehenen Preis «The Missing Link».

Spiel: «Die Scham oder die Selbstverachtung verringert also den Genuss am Spiel bzw. am Aberglauben nicht, im Gegenteil, es steigert ihn noch. Die emanzipatorische Potenz dieses Vorurteils, praktiziert als Alltagsritual, bietet dem Menschen nun die Möglichkeit, die Last seines Ich-Ideals abzuwerfen und für eine begrenzte Zeit «aus der eigenen Haut zu schlüpfen» – so wie beim Karneval temporär gesellschaftliche Konventionen und Hierarchien ausser Kraft gesetzt werden und «Heidenspässe» ermöglichen.

«Einbildung» wird «Wahrheit»

Robert Pfaller zeigt eindrücklich mit einem geschmeidigen interdisziplinären Ansatz, der Werkzeuge der Psychoanalyse (Freud), Kulturwissenschaft (Huizinga), Philosophie (Barthes) und Kunst zusammenbringt, wie im Zuge der Aufklärung aus «Einbildungen ohne Eigentümer» zunehmend Bekenntnisse des Individuums wurden: «Wenn die Träger anfangen, zu ihren Einbildungen zu stehen, anstatt sie sich durch besseres Wissen vom Hals zu halten, werden ihre Einbildungen zu Wahrheiten.» Dieser Bezug auf ein «Ideal-Ich» und die Koppelung mit moralischen Anforderungen (Gewissen) ist aber dazu angetan, den Menschen unglücklich zu machen. Glückstechniken gehen dabei verloren, «weil Einbildungen ohne Eigentümer das allgemeine Prinzip kultureller Lust sind». Die therapeutische Wirkung von Ritualen (dazu gehört auch die Höflichkeit) weicht der Lustlosigkeit produzierenden Bekenntniskultur mit ihrem Streben nach «Authentizität».

Das Zurückdrängen des Spielerischen und der Rückzug ins Private sind für Robert Pfaller direkte Folgen des Verfalls magischer Darstellungs- und der Vernichtung gesellschaftlicher Umgangsformen im öffentlichen Raum. Er erwähnt im Gespräch den Kreuzzug gegen das Rauchen – einst ein öffentliches Ritual und eine soziale Praxis – und die Obsession mit sexueller Belästigung, was auf die Zerstörung einer erotischen Kultur hinauslaufe und die spielerische Begegnung der Geschlechter auf der öffentlichen Bühne nahezu verunmögliche. «Unsere Kultur», sagt Pfaller, «ist eine asketische Kultur, die sich hedonistisch gibt, in Tat und Wahrheit aber andauernd mit Verboten und negativen Kulten operiert. Cola light, Bier ohne Alkohol: Allen interessanten Dingen

werden die Zähne gezogen.» Die scheinbar permissive, tolerante Gesellschaft binde die Legitimität von Ansprüchen an die Ich-Konformität: «Du darfst das, wenn du es ganz willst.» Das erste faschistische Gesetz, sagt Pfaller, laute: «Beschwere dich über alles, was dir im öffentlichen Raum anders vorkommt als zu Hause.»

Verführt durch Verzichtsangebote

Der neidvolle Rückblick auf die Sechzigerjahre, auf glamouröse Filme, die lässige Eleganz der Helden und das als cool empfundene Design, komme nicht von ungefähr, sagt Pfaller. Er verweist auf die legendären Automodelle aus dieser Epoche, die heute als Remakes auf den Markt geworfen werden: «Unsere puritanische Zeit ist offenbar unfähig, etwas vergleichbar Glamouröses hervorzubringen.»

Warum arbeiten viele Menschen in unserer Zeit, liess sich auch fragen, so dienstfertig an ihrer eigenen Unterjochung mit, wieso lassen sie sich unter dem Diktat des Sparimperativs die Aushöhlung der Sozial-

systeme gefallen? Pfaller hält auch hier eine aufregende Erkenntnis parat, die lieb gewonnene Vorstellungen von der Verführbarkeit des Individuums ins Wanken bringt: «Alle politischen Erfahrungen, die wir seit dem Faschismus gemacht haben, deuten darauf hin, dass die Massen nicht verführbar sind durch hedonistische Angebote, sondern durch Askese.» Wie das? «Mit Verzichtsangeboten stellt man ihnen Selbstachtung in Aussicht. Und die wirkt beim Verführungsversuch ungleich stärker als die Lust.» Und auch die Folgerung ist brisant: Menschen, die auch magische Alltagsrituale praktizierten, liessen sich gewisse Herrschaftspraktiken nicht bieten, seien also weniger disziplinierbar – weil sie Lebenslust kennen.

Aufgeklärt und lebenslustig

Der Aufklärungsprozess ist für Robert Pfaller auch eine «Geschichte der feindseligen Verfolgung von Lustquellen» – daran habe die 68er-Bewegung trotz der «sexuellen Revolution» ihren Anteil. Die 68er-Bewegung habe die Befreiung vor allem als «Durchsetzung des Eigenen» definiert und sei den Gegnern damit in die Falle gelaufen; sie hätte auch fordern müssen, dass die Öffentlichkeit mehr Möglichkeiten bereitstellt als die heute omnipräsente Zurschaustellung von intimen Nöten und privaten Marotten in Talkshows: «So hat die 68er-Bewegung ungewollt mitgeholfen, die Räume der Öffentlichkeit zu zerstören.» Sieht Robert Pfaller gleichwohl Anzeichen für eine Rückeroberung des öffentlichen Raums? «Die ideologische Indoktrinierung hat gewirkt. Aber die Menschen merken zunehmend, dass ihnen ohne öffentlichen Raum Entscheidendes verloren geht: der Zugang zu Informationen, Bildung, Eleganz und auch Würde.»

Robert Pfallers zauberhaftes Buch «Die Illusionen der anderen» ist bei aller wissenschaftlichen Gelehrsamkeit und methodischen Raffinesse auch ein Brevier, das als Wegweiser gelesen werden kann zu einem glücklicheren Leben. Der aufgeklärte Mensch, so die Essenz dieser Augen öffnenden Lektion, weiss um die Bedeutung seiner unaufgeklärten, magischen Zonen, denn er erkennt: «Der heilige Ernst im Spiel ist eine Täuschung, die wir durchschauen, während der Ernst des Lebens eine Täuschung ist, die wir nicht durchschauen – und die uns damit der Lust am Leben beraubt.»

ROBERT PFALLER



Der 45-jährige Wiener ist Professor für Philosophie und Kulturwissenschaft an der Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung in Linz.

Werke (Auswahl): «Interpassivität. Studien über delegiertes Geniessen» (Springer Verlag, 2000), «Die Illusionen der anderen. Über das Lustprinzip in der Kultur» (Edition Suhrkamp, 2002). Nächstes Jahr erscheint im Fischer-Verlag Robert Pfallers neues Buch mit dem Titel: «Das schmutzige Heilige und die reine Vernunft». Heute erhält Pfaller den Preis «The Missing Link», der vom Psychoanalytischen Seminar Zürich (PSZ) aus Anlass seines 30-jährigen Bestehens gestiftet und 2007 erstmals vergeben wird. Die künftig alle zwei Jahre verliehene Auszeichnung prämiiert herausragende Arbeiten, die den interdisziplinären Austausch der Psychoanalyse mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen pflegen. Die Verleihung findet in der Roten Fabrik in Zürich statt (Shedhalle, 14.30 Uhr). Link: www.psychoanalyse-zuerich.ch. (lex)

MUNDART

Vom Alfons u vor Vanessa

PETER SCHIBLER

Vorewäg hie exklusiv di letschti zile vor mundaarkolumne (vom Chrischeschmid) vo letscht samschti: «01 u cha nume rächnu».

Wuala! Eifach useschnide, i Öjem sammu-aubum «Meine liebsten Mundartkolumnen» am biitrag vo letscht wuchen aahänke ufertig. Aber tschäri nonipversorgen itz! I hätt nämlech ono öppis zum ungedrachläbe amiren eigette kolumne vom 3. novämber, wos umz thema «Tiere & ihre Menschen» ggange wär. I ha denn vorlutterherjemers ganzvergäse, dases ja no angeri interzoologischi beziejige gitt as zu hustier im ängschte sinn.

Da isch zumbischpüu der Alfons. Das ische herrlechi chräje mitteme glänzige schwarze (äbe rabeschwarze) gfider, u mir kennen enang itz sittem färdrige summer, und das kam so: Da heimer aus es huszmorgge gha amne sunntig voruss uf mim baukon, uwo du di angere ggange xi sii, hani aafa zgschiir ineruume, u wini wider usechume, schtäuzet äbe dr Alfons (woni denn nonid ha toufft gha) ufem tisch desume, u da bini natürlch erchlüpft, äär aber oo. Udu ischer mittem schnabu vou chääsräuft drovofloge. Sitt-här schiesseni kääsräuft nümmen i ghüder, sondern ufe baukon, u de chunnter Alfons cho zflügen u landet ufem dachchänu oben u wartet dert, bisi ine gaa, u dä summer einisch ischer se sogar cho kääsräuft zämeramüsiere, dervile dasi no vorusse ghoceppii u zittig gläse ha.

U itz zu de schpatzehirni

Tümmer as kräje sija bekanntlech tschatze, u das chani aube schön beobachte, wenine brooprösmeli ufz glaasdach vo mim balkon ufeschiesse. U de chömen auso die schpatze zur brösmeli-party: Die tümmerere vone probiere di brösmeli «vor Ort» schluckgrächt zverchlinere, u de rugelene die verpickte brösmeli säupverschtänlech immer wider nitzi dervoo, bissi zletscht im garten unger lande (wo hunderti vo quartierchatze warte). Aber de äbe die gfitztere schpatze! Die heis uf die grössere brösmeli abxeh, chöme bi abschtimmige u wahlen e huuffe lütt eigentlech grad umkehrt ilege, aus wisne rein pärsönlech am meischte wurd bringe, aber da simer itz widermou zümpftig abgschweif.

Vor Vanessa u ihrem gschpüri

Drum prichtemer zum schluss itz no vor Vanessa. Das isch zwar en espresso-outtomat, aber dä hett one seeu oder zmingst es gschpüri.

Er isch nämlech früecher immer juscht denn ussgschtige, wemer darbeit sowiso scho übere chopfgwachsen isch xii u der komppjuter müglechscht onotumm taa hett, u de hani näbscht auem angere no di chischte zum serwisszänter müesse fugen, u natürlch isches de ono grad ischlglatt xi verusse, u nächhär hani tagelang müesse so gruusige Zengermaxboilerkafi trinke. I dene momänte hätti di espressomaschinen auben am liebschte ufe chuchibode la tschäderen oder zum fänschteruus gschosse, bismere einisch e psüchiater, woni kenne, graate hett, i söu doch e pärsönlechi bezieig zu dere löüchschichten ufboue unerene name ggää, u sithär heisszi äbe Vanessa, nach der französische schaaatööse Wanessaparadi («Dschoolötaxi»), wo exakt so usxeh, wisi singt, nämlech irgendwie fraschil u filigran, ufaufäu eso, dasmese nid usem fänschteruse möchti schiesse, wesi wider einisch luunisch isch u bocket, sondern ere möchti höbelen u flattieren u chüderle, bissi wider singt reschpektiv äben espresso gitt. U Diir chöipmersitz glouben oder niid: Siderdenn loufftä kafioutomat wines örgeli (Stand bei Redaktionschluss).

De giz übrigens ono z Susi. Dasch üsi wöschmaschine. Aber dadervoode vilech es anderschmaau.